

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXXIII. Jahrgang.

III.

1894/95.

Mádl, Karl B., XXI Porträt-Büsten im Triforium des St. Veits-Domes zu Prag. Mit 21 Lichtdrucktafeln und 2 Lichtdruckabbildungen im Texte. Prag, Karl Bellmann, 1894. Fol. S. 11. fl. 12.

Selbst Bode bezeichnet in seiner „Geschichte der deutschen Plastik“ (Berlin, 1887) S. 90 die Porträtbüsten im Triforium des Prager Veitsdomes als „ihrem Kunstwert nach sehr überschätzt“; die bis dahin von Legis-Glückselig, Ambros, Mikowec und Grueber mitgetheilten Reproductionen einzelner Büsten konnten dies absprechende Urtheil wohl vollaus erklären, mußten aber bei den gewiß nicht sehr zahlreichen Eingeweihten, welche die Prager Triforiumsbüsten von Angesicht zu Angesicht kannten, den berechtigten Wunsch aufkommen lassen, daß recht bald eine allen Ansprüchen moderner Reproduktionstechnik in jeder Hinsicht entsprechende Publication Gelegenheit zur Behebung der Verkennung des Kunstwertes dieser hochinteressanten mittelalterlichen Sculpturen bieten möchte. Der rührigen deutschen Firma Karl Bellmann in Prag gebührt daher aufrichtiger Dank, daß sie trotz der Aussicht auf ein nur beschränktes Absatzgebiet und trotz der im Verhältnisse zu letzterem sehr bedeutenden Herstellungskosten an eine Veröffentlichung der ganzen Büstenreihe ging, welche den Forschern und Kunstfreunden ein gleich schätzbares Material richtiger Anschauung vermittelt. Und um die Verdienste der Verlagsfirma an der typographisch vornehm ausgestatteten Publication sofort zusammenfassend zu erledigen, sei betont, daß die Lichtdrucktafeln, deren Aufnahme und Herstellung K. Bellmann mit rühmenswerther Sorgfalt überwachte, die einzelnen Büsten vorzüglich wiedergeben und den Anschauungsapparat für vergleichende Studien mittelalterlicher Plastik durch tabellose Vorführung von Objecten erweitern, welche für die Geschichte der von den Deutschen so überaus stark beeinflussten Kunstübung Böhmens im 14. Jahrhunderte von unbestreitbar hoher Bedeutung sind.

Nicht das gleiche Lob kann den Ausführungen Mádl's gespendet werden, welche

mehr als einmal hinter der an Sonderpublicationen dieser Art unerläßlichen Forderung zurückbleiben, über alle Einzelheiten des Denkmals nach Möglichkeit erschöpfende Aufschlüsse zu geben, die bei Benützung der Sonderarbeit jedes weitere Nachschlagen in anderen Werken behufs Ermittlung wesentlicher Details überflüssig machen; denn Sonderpublicationen über ein Denkmal sollen doch wohl mindestens Alles zu seinem Verständnisse Nötige übersichtlich nebeneinanderhalten. Wenn M. ganz richtig bemerkt (S. 4), daß die Reihenfolge der Büsten „augenscheinlich einen speciellen, im voraus festgestellten Plan“ verrathe, dann erwartet man gewiß vor allem eine mit Gründen belegte Auseinandersetzung über die unbedingt an die Spitze der Untersuchung zu stellende Frage, wer wohl der Urheber dieses Planes war. Ein allgemeiner Hinweis auf „Karl IV. und einige hervorragende Männer seiner Umgebung, in erster Reihe die geistlichen Würdenträger“ und auf ein Entstehen des Gedankens „gerade in ihrer Mitte“ genügt (S. 3 und 4) noch nicht, da man auf einem Umwege immerhin zu einer gewissen Klarheit gelangen kann, ob dem Kaiser oder dem Erzbischofe mit dem Domcapitel als Bauherrn der größere Einfluß auf das Entstehen des Planes und seine Ausführung zukam. Daran hatte sich die bei M. vollständig fehlende, klare Darlegung des Planes selbst zu schließen, welcher dahin ging, das Andenken an die um die Förderung des Dombanes verdientesten Persönlichkeiten des Herrscherhauses, der Prager Erzbischöfe und der vom Domcapitel bestellten Baudirectoren, sowie der Dombaumeister durch eine Büstenreihe der Nachwelt zu überliefern, die Büsten durch Beigabe von Wappen und Meisterzeichen nach Möglichkeit näher zu charakterisiren und in jedem Falle durch eine über jede Büste zu setzende Inschrift die Unterscheidung der einzelnen zu sichern. Eine solche Präcisirung des Planes, die für das Verständniß der ganzen Büstenreihe und jeder einzelnen Büste die methodisch unumgänglich nothwendige Voraussetzung bildet und deren Mangel den keineswegs dem Wesen des Denkmals vollaus gerecht werdenden Verf. im vorhinein zu seinem Gegenstande in eine schiefe Stellung bringt, hätte vielleicht auch dazu geführt, bei der Beschreibung in jedem einzelnen Falle mit der Angabe der dargestellten Person auch die genaue Erläuterung der ihr beigegebenen Wappen und die wortgetreue Mittheilung der ihr zukommenden Inschrift zu verbinden. Die Collectivbehandlung der Wappen (S. 5) ist im Sinne einer Vereinfachung gewiß gut gemeint, entspricht aber nicht der Befriedigung der Bedürfnisse, welche eine solche Sonderarbeit gleichmäßig wahrzunehmen hat. Sollte ein in böhmischen Verhältnissen nicht speciell arbeitender Forscher z. B. selbst mit Benützung der trefflichen Lichtdrucke der drei Erzbischofsbüsten sofort die Darstellungen der drei verschiedenen Familienwappen vollständig verstehen und kein weiteres Nachschlagen behufs richtiger Deutung nöthig haben? Müßte letztere nicht gleich an Ort und Stelle selbst geboten werden? Noch merkwürdiger ist die Stellung Mäbls zu den Inschriften über den Büsten, die er selbst (S. 7) „als erstes, ja eigentlich als das einzige Hilfsmittel“ für die Bestimmung der Entstehungszeit der Büsten bezeichnet. Dieses Hilfsmittel wird aber jeder wissenschaftliche Arbeiter — und für solche ist ja vorstehende Publication in erster Linie berechnet — umso mehr im vollen Umfange kritisch revidirt wissen wollen, als M. mit Recht wiederholt (S. 6 und 7) auf die Mängel, das Ungleiche und Ungeordnete ihres Inhaltes und Anfanges hinweist. Ist durch „die in den Fünfzigerjahren gemachten Bausen eine beinahe vollständige Kenntniß ihres Inhaltes“ möglich, dann mußte letzterer, wie er auch in früheren, die Triforiumsbüsten nur im Zusammenhange mit dem Prager Dome besprechenden Werken mitgetheilt wurde, hier

gleichfalls veröffentlicht, auf jeden einzelnen Mangel geprüft und nach Möglichkeit ergänzt und berichtigt werden, damit jeder Benutzer sofort in der Lage sei, die Verlässlichkeit der Ausführungen des Verfassers auf Grund des „ersten und einzigen Hilfsmittels“ zu controliren. Büste, Wappen und Inschrift bilden in jedem einzelnen Falle ein zusammengehöriges Ganze, das sich auch in den Lichtdrucktafeln als solches präsentiren sollte; hätte M. jeder Lichtdrucktafel noch die kritisch revidirte Ueberschrift gleichfalls als Ueberschrift beigegeben, dann böte jedes Blatt eine wissenschaftlich tadellose Wiedergabe jeder Büste mit allen zu ihrem vollen Verständnisse gehörigen Einzelheiten. Daß Ref. mit dieser Forderung gewiß keine unberechtigten Ausstellungen erhebt, beweist ja am besten die Thatsache, daß gerade die Zeit, welche die Aufstellung der Büsten anordnete und überwachte, außer den Wappen auch die Beigabe der Inschriften zur Charakterisirung der dargestellten Personen für nöthig hielt; darum muß man heute in einer Sonderpublication über die Triforiumsbüsten unbedingt die Mittheilung der Inschriften verlangen, weil sie zum Wesen des Denkmalsbestandes gehören. Eine kritische Würdigung des Textes aller Fälle und eine ins Einzelne gehende Vergleichung untereinander hätte wohl auch noch Gesichtspunkte für die nähere Feststellung geboten, ob „es nicht möglich ist anzunehmen, daß alle diese Inschriften nur von einem Manne concipirt, sondern daß sie einzelnweise immer ad hoc, als eben einzelne Büsten fertig waren, stülffirt und geschrieben, resp. aufgemalt wurden“ (S. 6). Vielleicht hätten die Thatsachen, welche Ref. in seinem Aufsatze „Die Parlerfrage“ (Zeitschrift für Baugeschichte, Jahrg. 43, S. 27 ff.) gerade über diesen Punkt zusammengestellt hat, doch auch eine gewisse Berücksichtigung verdient, da sie wenigstens Analogieschlüsse vermitteln. Uebrigens wäre bei Benützung dieses Aufsatzes durch Mädl wohl auch die unrichtige Angabe unterblieben, daß Ref. rücksichtlich der Büstenaufstellung mit Horáček vollkommen übereinstimme, da er dieselbe vielmehr schon mit 1388 begrenzen zu können glaubt. Es ist doch nicht zu viel verlangt, daß gerade Arbeiten aus der jüngsten Zeit, welche Einzelheiten der Sonderpublication über die Triforiumsbüsten berühren und auf Grund zuverlässiger Thatsachen von neuen Gesichtspunkten beleuchten, ebenso herangezogen werden wie solche aus den Fünfzigerjahren.

Wer nicht gleichzeitig das Werk von Grueber über die Kunst des Mittelalters in Böhmen benützt und das dort (III. S. 55) gegebene Orientirungsschema über die Aufstellung der Triforiumsbüsten einsieht, wird sich nach den Angaben Mädl's, die von einer Seite auf die andere und wieder zurück springen, gewiß nur mit einiger Mühe eine klare Vorstellung von der Reihenfolge der Anordnung der Büsten machen. Eine Sonderuntersuchung über letztere hat aber jedem Benutzer die Möglichkeit eines raschen, mühelosen Ueberblickes über die Anlage des Ganzen zu sichern. Die Angabe, daß „an den noch übriggebliebenen Pfeilern des Hauptschiffes Thierbilder in Relief eingesezt“ seien, gibt ohne Orientirungsschema keine Anhaltspunkte für die Erkenntniß ihrer Vertheilung; wo die beiden Bestiarien angebracht sind, von welchen die beiden Bignetten am Anfange und Schlusse des erläuternden Textes vortreffliche Reproduktionen bieten, wird nicht für jeden einzelnen Fall genau bestimmt, so daß gewiß mancher über die Stellen, an welchen diese Stücke sich befinden, im Zweifel bleiben wird, wenn er nicht außer Mädl's Schrift noch anderes zu Rathe zieht. Eine in allen Einzelheiten übersichtliche, klare und erschöpfende Beschreibung des jeweiligen Denkmalsbestandes wird sicherlich überall als ein wichtiger Hauptbestandtheil betrachtet werden, den eine Sonderpublication gerade in ganz

hervorragend seiner Ausführung bieten muß, wenn sie nicht offenkundig hinter einer ihrer Hauptaufgaben zurückbleiben will.

Uebrigens sind Mádl's Angaben über die Vertheilung der Büsten, welche Gruebers Schema sowie seine Gruppierung für die Epistel- und Evangelienseite (S. 46 und 47) ganz zuverlässig gibt, durchaus ungenau, da Mádl eine merkwürdige Verwechslung der Begriffe Evangelienseite und Epistelseite zeigt, indem er die auf ersterer befindlichen Büsten auf letztere verweist und umgekehrt jene der Epistelseite auf die Evangelienseite stellt. Nachdem er in dieser unzutreffenden Weise die Büsten der Mitglieder des Herrscherhauses und der drei Prager Erzbischöfe vertheilt hat, bemerkt er wieder richtig: „Es bleiben nun noch zwei Pfeiler an der Epistelseite und drei an der Evangelienseite übrig“ (S. 5), spricht nur fünf Zeilen weiter von „der Epistelseite, wiewohl gerade hier noch drei Pfeiler, somit Platz für sechs Büsten zur Verfügung waren“ und vertheilt die Büsten der Dombaudirectoren und Dombaumeister neuerdings auf die den einzelnen thatsächlich nicht zukommenden Seiten. Bei dem Verfasser einer kunstgeschichtlichen Monographie sollte man wohl unstreitig volle Klarheit über die für eine Beschreibung eines kirchlichen Denkmals notwendige Terminologie sowie mindestens in der Beschreibung der äußeren Anordnung tabellose Richtigkeit der Anwendung derselben und unbedingte Verlässlichkeit aller Angaben erwarten.

Sachgemäßer und fast ganz einwandfrei sind Mádl's Ausführungen über den Porträtcharakter und die Aufstellungszeit der Büsten. Doch liefert z. B. das Todesdatum, welches in manchen Inschriften verzeichnet ist, durchaus nicht „den sicheren Beweis, daß die Büste und Inschrift erst nach dem Tode der dargestellten Persönlichkeit auf ihren Bestimmungsort gekommen ist,“ sondern besagt nur, daß die Inschrift erst nach dem Tode des Betreffenden aufgemalt wurde, indeß die dazu gehörige Büste sich schon vor der Inschriftsanbringung an dem ihr zukommenden Platze befunden haben kann. Für die Würdigung jeder einzelnen Büste wäre auch eine genaue Angabe der erhaltenen Farbenreste von Werth gewesen, weil dieselbe, wenn man sie sofort mit der Büstenabbildung in Zusammenhang bringen kann, eine ganz andere Vorstellung von jeder Büste zu vermitteln vermag, als wenn eine dahingehende Ergänzung ganz dem Belieben des Einzelnen anheimgegeben ist. Da die Zahl der Farben ohnehin nicht groß ist, konnte sie ja umso leichter angegeben werden; die Angabe, daß „der Bart und das Haar der Männer überall dunkel“ sei (S. 8), ist denn doch sehr dehnbar und sollte in einer Charakterisirung, der es auf die genaue Abgrenzung bestimmter Farbenwerthe ankommt, nicht begegnen. Daß die Kleidungsstücke weiß, gelb, blau und roth bemalt erscheinen, dürfte wohl in keinem einzigen Falle dafür ausreichen, wie man sich die Vertheilung dieser Farben auch nur an einer der 21 Büsten zu denken hat. Da aber die Polychromie, deren „starke Reste“ Mádl selbst constatirt, auch ein integrierender Bestandtheil der Büsten war, deren Wirkung in jedem einzelnen Falle von der Bemalung zweifellos abhängig blieb, so genügte nicht eine allgemeine Zusammenfassung über die farbige Ausstattung der Büsten, sondern mußte für jede derselben im Einzelnen die Art der Bemalung und die Vertheilung der Farben angegeben werden; denn nur mit diesem Hilfsmittel wird man eine wenigstens annähernd richtige Vorstellung von dem einstigen Aussehen der polychrom behandelten Büsten gewinnen können. Auch hier muß wissenschaftliche Genauigkeit die zuverlässige Grundlage für eine dem Wesen und der Wirkung des Werkes thatsächlich vollauf gerecht werdende Beurtheilung beistellen. Im

Anschlusse an die Bemalung der Büsten fehlt das Aufwerfen und die Beantwortung der Frage, von wessen Hand die Bemalung stamme, ob von der des Steinmetzen oder von jener eines vom Dombauamte besonders beschäftigten Malers.

Nicht minder läßt die Abschätzung des künstlerischen Werthes der Triforiumsbüsten bei Mádl manches vermissen, was eine Sonderuntersuchung sorgsam herausarbeiten soll. Die Arbeit hätte zunächst wohl alle irgendwie wesentlichen Eigenschaften der Büsten nicht nur kurz anzudeuten, sondern vollständig erschöpfend zu behandeln; kann auch eine aufmerksame Betrachtung der Reproduktionen das von Mádl Mitgetheilte ohne sonderliche Mühe vermehren, so löst der Verfasser einer Sonderpublication doch die durch die Bedeutung des Gegenstandes selbst gestellte Aufgabe nur dann im ganzen Umfange, wenn gerade er über diesen Gegenstand möglichst alles anführt, was sich darüber überhaupt mittheilen läßt und als mittheilenswerth betrachtet werden muß. Hier fehlt der Untersuchung Mádl's die ausreichende Vertiefung, bei deren Vorhandensein auch ein weiterer Mangel wahrscheinlich entfallen sein dürfte. Wenn schon mit Recht constatirt wird, daß die „technische Ausführung der Büsten nicht von einer Hand“ sei (S. 9), so erwartet man billigerweise eine nähere Angabe, wieviel Hände dabei betheiliget gewesen seien, welche Büsten der einen oder der anderen zuzuwiesen seien und wodurch sich die eine Hand von der anderen in bestimmten charakteristischen Eigenheiten unterscheiden lasse. Der Schlußabschnitt, welcher die Beziehungen Peter Parlers zur Herstellung der Büstenreihe ins Auge faßt, ist ganz zutreffend und gewinnt durch die Anlehnung an glaubigste Werke des genannten Meisters eine gesicherte Grundlage zur Vergleichung.

Die Untersuchung Mádl's, welche angeichts ihrer nur der Geschichte und Würdigung der Prager Triforiumsbüsten geltenden Bestimmung in streng methodischer Behandlung alles zum Gegenstande Gehörige selbst möglichst erschöpfend bieten und sogar in scheinbar minder bedeutenden Einzelheiten Klarheit und Genauigkeit zeigen sollte, kann durchaus nicht als wissenschaftlich exact bezeichnet werden. Sie beschäftigt sich weder mit der näheren Bestimmung des Planurhebers noch mit einer genauen Umschreibung des Planes selbst, trennt in der vollständig klare Uebersicht vermissen lassenden Beschreibung zusammengehörige Einzelheiten der Büsten, stellt das erste, ja eigentlich das einzige Hilfsmittel für die Bestimmung der Entstehungszeit, die Büstenüberschriften, überhaupt gar nicht bei, verzichtet durchaus auf eine wie immer geartete Feststellung des Texturhebers dieser Inschriften, ist in den Angaben der Ansichten anderer Forscher nicht unbedingt zuverlässig und unterläßt eine strengere Scheidung des Antheiles der einzelnen, bei der Ausführung beschäftigten Arbeiter. Wenn Mádl versichert (S. 6), daß „die Titel in dem Index dieser Publication“ den Büstenüberschriften entnommen sind, so muß bemerkt werden, daß bei der sechsten Büste, nämlich jener König Johannis, gewiß nicht „*filii Henrici imperatori (!)*“ gestanden haben kann, somit auch sprachrichtiger *imperatoris* wiedergegeben werden sollte, das zweifellos einst dort stand.

Demnach wird die Sonderpublication über die Prager Triforiumsbüsten ihrer Aufgabe nur nach einer Seite, nämlich jener der wirklich gediegenen illustrativen Ausstattung, vollkommen gerecht. Die Textbearbeitung läßt mehr als eine berechnigte Frage unbeantwortet, die mit dem Gegenstande im innigsten Zusammenhange steht und wenn überhaupt irgendwo, so gerade hier mit Umsicht und Sorgfalt erledigt werden mußte. Dies bleibt um so bedauernswerther, als der Forscher, welcher das erschöpfende Abbildungsmaterial gewiß mit aufrichtiger Freude begrüßen wird, im

Hinblicke auf die bedeutenden Herstellungskosten sicher aus vollem Herzen wünschen würde, daß auch der Text sich auf der gleichen Höhe der exacten Bearbeitung hielte und eine für die Geschichte der Plastik in Böhmen sehr bedeutsame Sache in allen Details klarlegen möchte. Jedenfalls wird aber die Publication, welcher namentlich Fachkreise ihre Beachtung zuwenden mögen, zweifellos das Ihrige zur Behebung der Unrichtigkeit beitragen, welche das eingangs erwähnte Urtheil Bodes enthält.

Joseph Neuwirth.

Neuwirth Josef Dr.: Beziehungen Brabanter Künstler zu Böhmen während des XIV. Jahrhunderts. (Bull. de l'Acad. roy. de Belgique, 3e sér., t. XXVIII., pp. 310—328.) 1894. Auch Separatabdruck. S. 28.

Es sind nicht gerade viele, aber interessante Nachrichten erhalten, welche zeigen, daß künstlerische Beziehungen zwischen Böhmen und Brabant im XIV. Jahrhundert bestanden. Der einzige Künstler, den der Chronist von Königsaal namentlich anführt, ist Johann von Brabant, dem der Auftrag zu Theil wurde, die Bronzeplatte für den Stifter des Klosters Wenzel II. anzufertigen. Neuwirth gelangt nach eingehender Erwähnung aller Einzelheiten, welche darauf Bezug haben, zu dem Resultate, daß 1308 der Plan für die kunstvolle Grabplatte gefaßt wurde, aber erst zwischen 1327 und 1339 durch den genannten Meister zur Ausführung kam. Der Erzguß, der damals in Böhmen nicht gepflegt wurde, erfolgte trotzdem wahrscheinlich in Prag. Vielleicht steht das ganz ähnlich ausgeführte Grabmonument, welches Bischof Johann IV. von Prag bestellt, mit dem Meister in nahem Zusammenhange. Das treffliche Denkmal für Wenzel II., das ganz besonders die Bewunderung des Aeneas Sylvius erregte, war für Königsaal eine kostbare Zierde, hatte aber auf die weitere Kunstentwicklung in Böhmen keinen nachweisbaren Einfluß. Die Cistercienser waren bei dem regen Verkehr mit dem Mutterkloster Cîteaux überhaupt die Vermittler französischer Ideen, wie auch aus der Notiz zu entnehmen ist, daß sie viele Handschriften daselbst kauften und nach Böhmen brachten. Weiters finden wir mehrere Steinmetzen, darunter einen „Hancz Brabant“, welche zwischen 1373 bis 1375 in der Banthütte des Prager Domes beschäftigt waren, wie aus den erhaltenen Wochenrechnungen ersichtlich ist. — Dieser kleine, dankenswerthe Beitrag zur Kunstgeschichte Böhmens im XIV. Jahrhunderte ist in den Abhandlungen der Brüsseler Akademie in deutscher Sprache veröffentlicht worden.

Dr. Ad. Horčíka.

Neuwirth Josef Dr.: Urkundliche Streiflichter zur Kennzeichnung der Spätgothik in Böhmen. Zeitschrift für Bauwesen. Jahrgang XLIV. Berlin, 1894. Seite 521—540.

Man ist heutzutage sehr geneigt, die sogenannte „Wladislawische“ Zeit als eine Epoche des Kunstlebens in Böhmen zu bezeichnen, in welcher sich ausschließlich

nationale Meister bethätigten, so daß deren Schöpfungen nur den Stempel der Eigenart dieser Bestrebungen, frei von jedem answärtigen Einfluß bekunden. In diese Auffassung ist vor nicht langer Zeit eine arge Breche geschossen worden, indem sich Meister Beneš von Lann als Benedict Kied von Piesting aus Niederösterreich enthielt. Die vorliegende Studie zeigt uns noch eine sehr ausgebehnte Thätigkeit anderer deutscher Künstler in Böhmen auf dem Gebiete der Baukunst. Den Ausgang bildet die von J. Mares (Pam. arch. XVI. Sp. 300, Nr. XIX.) veröffentlichte Urkunde, aus der hervorgeht, daß Krumman, welches der Mittelpunkt der Rosenbergschen Besitzungen war, als Vorort eines von Peter von Rosenberg am 3. August 1497 bestätigten Steinmeherverbandes wurde. Steinmeh Hans Gezinger, der schon in Rosenbergschen Diensten thätig gewesen, wird „zu einem obristen Meister des Steinwerchs“ des Herrschaftsgebietes ernannt. Die Verhältnisse der Zechen und Bruderschaft werden nach den Satzungen der Dombauhütte in Passau geordnet. Da ist es denn doch begreiflich, daß sich in Südböhmen eine eigene Richtung im Baustile entwickeln konnte, welche begreiflicherweise sich näher an das bairische Gebiet als wie an Böhmen und Prag anschließt. Sonst standen auch noch andere Meister deutscher Herkunft im XV. Jahrhundert bei den Rosenbergern in Arbeit (Vgl. 526 ff.). Wahrscheinlich ist der beim Dombau in Passau zu Beginn des XV. Jahrhunderts beschäftigte Hans der Krumenauer aus Krumman in Böhmen gebürtig, der daselbst beim Bau der Stadtpfarrkirche seine Schule durchgemacht haben konnte. Dann berührt Menwirth die Hüttenverhältnisse der damaligen Zeit in Böhmen, besonders in Prag, und die Klage der Prager Steinmeh vom 3. August 1489, welche wegen gewisser Zurücksetzungen seitens der Kuttenberger Steinmeh eingebracht wurde. Daß die Prager Zunft zu Beginn der Regierung Wladislaws II. nicht zu viel fähige Kräfte aufzuweisen hatte, beweist das vom König 1476 gestellte Ersuchen an die Stadt Eger, zur Ausführung nothwendiger Arbeiten den in Eger thätigen Meister Erhart zu überlassen. Es ist glaubwürdig, daß der König ihn für den Bau des Prager Pulverthurmes ins Auge gefaßt hatte, da es in Prag so sehr an geeigneten Steinmeh mangelte, daß 1470 der diesen Bau leitende Meister Wenzel die Herstellung der erforderlichen Steinmeharbeiten nicht einmal übernehmen konnte. In der Bergstadt Graupen findet man an dem Bau der abgebrannten Kirche 1484 den Steinmehmeister Kunz bethätigt, wie auch sonst noch andere Nachrichten über Meister aus deutschen Gebieten daselbst berichten. Die Stadtkirche in Brüx baut Meister Jakob von Schweinsurth, der zur Ausführung des Planes den Steinmehmeister Georg von Maulbronn gewann. Konrad Pfluger, Stadtbaumeister von Görlitz, leitet den Kirchenbau in Böhm.-Aicha, während ein anderer Meister dieser Stadt Albrecht Stiglitzer den Georgsbrunnen in Königgrätz 1514 verfertigt und Georg Burchart 1495 die geschmückte Altartafel für Liebenau liefert. In Trautenau baut die Kirche ein Meister aus Schwaben. Aus dieser Zusammenstellung von Künstlern und Kunstwerken, welche der „Wladislawschen“ Zeit angehören, wie auch aus der rein sachlichen Besprechung und Würdigung ihrer Arbeiten ist doch ersichtlich, daß auch andere Einflüsse in der Spätgothik Böhmens berücksichtigt werden müssen, als solche, welche sich nur aus der nationalen Eigenart der schaffenden Künstler ergeben. Vielleicht wird das nähere Durchforschen der Archive für diese Zeit noch manche Ueberraschung bieten, wie das z. B. mit der Brüxer Stadtkirche der Fall war.

Dr. Ad. Horčíka.

Pazarek, Gustav E., Dr. Kunstschmiede- und Schlosserarbeiten des 13. bis 18. Jahrhunderts aus den Sammlungen des nordböhmischen Gewerbemuseums in Reichenberg mit Text von Dr. Gustav E. Pazarek. Mit 125 Darstellungen auf 30 Lichtdrucktafeln. Leipzig, Carl W. Hiersemann, 1895. Gr. Fol. S. 7.

Das außerordentlich umsichtige Curatorium des nordböhmischen Gewerbemuseums in Reichenberg läßt keine Gelegenheit vorübergehen, um den Besiz seiner schönen Sammlungen allgemein nutzbar zu machen. Es begnügt sich nicht damit, die Objecte derselben in systematischer Anordnung dem Studium an Ort und Stelle bereitwilligst zur Verfügung zu stellen oder auch auswärts veranstalteten Ausstellungen für die Anregung anderer, viel weiterer Kreise zu überlassen, sondern ist auch eifrigst bestrebt, auf publicistischem Wege für die volle Würdigung seiner Sammlungsschätze einzutreten. Diesem Zwecke dienen insbesondere die bereits im 12. Jahrgange erscheinenden „Mittheilungen“, welche viele interessante Aufsätze mit zahlreichen vortrefflichen Abbildungen besonders hervorragender Sammlungsobjecte bringen und unter Fachleuten ungetheilte Anerkennung finden, sowie Sonderpublicationen über bestimmte Sammlungsabtheilungen.

In die Reihe der letzteren gehört das eben erschienene, aufs reichste ausgestattete Werk über die „Kunstschmiede- und Schlosserarbeiten des 13. bis 18. Jahrhunderts aus den Sammlungen des nordböhmischen Gewerbemuseums in Reichenberg“, mit dessen Herausgabe der derzeitige Custos Dr. Gustav Pazarek betraut wurde. Da das Reichenberger Museum zu seinen Zierden eine Eisensammlung zählt, die bezüglich der Reichhaltigkeit und Schönheit der Objecte nur selten ihresgleichen finden dürfte, so war es wirklich ein höchst anerkennenswerther Gedanke, das Beste aus dieser Abtheilung den weitesten Kreisen zugänglich zu machen und die Vorbilderwerke, welche für die kunstgewerbliche Erziehung so hohe Bedeutung haben, durch eine vornehm gehaltene Publication tadelloz ausgeführter Vorlageblätter mustergiltiger Eisenarbeiten zu vermehren. Dadurch sind alle Personen und Institute, welche sich für die Leistungen dieses Kunstzweiges interessiren und auf Grundlage des Empfehlungswerthesten für den Fortschritt auf diesem Gebiete einsetzen wollen, in der glücklichen Lage, selbst in weitester Ferne an den Schätzen der Reichenberger Eisenabtheilung geistig zu participiren und das Ideencapital derselben fruchtbringend zu verwerten.

Daß die Benützung der Reichenberger Eisenpublication in der That geeignet ist, diesen Zweig des Kunstgewerbes aufs glücklichste zu fördern, darf man sowohl der Auswahl der Objecte als auch der Ausführung der dieselben zur Anschauung bringenden Lichtdrucktafeln zurechnen. Beide zeigen von einer höchst anerkennenswerthen Sorgfalt. Die von Sinsel und Co. in Leipzig ausgeführten Lichtdrucke sind überraschend rein und fein und können sich den besten Leistungen unserer so überaus hochentwickelten Reproduktionstechnik an die Seite stellen, auf ihnen kommen die verschiedenen Stilformen in ihrer charakteristischen Eleganz nicht minder als die Sicherheit und Sauberkeit der Ausführung zur vollen Geltung und kann bis ins kleinste Detail festgestellt werden, wie feinsüßlig der Menschengeist seine Herrschaft über das Material bethätigt hat und wie er Form und Object in eine sich künstlerisch wirksam durchbringende Vereinigung zu bringen strebte.

Liegt auch der Schwerpunkt des Werkes, welches die Anschauung durch vorzügliche Wiedergabe des Besten im Bilde unterstützen soll, auf den als Vorlageblätter gewiß ausgezeichnet verwendbaren Tafeln, so gebührt doch nicht minder dem kurzen Texte, in welchem Pazarnek über den Entwicklungsgang der Kunstschmiede- und Schlosserarbeiten während der verschiedenen Kunstepochen völlig anreichend und zutreffend orientirt, volle Anerkennung, zudem seine Ausführungen durch passende Verweise mit dem Abbildungsmateriale im lebendigsten Zusammenhange bleiben und dadurch das im Werke Gebotene durch Wort und Bild anzuregen und Nutzen zu stiften geeignet ist.

Vom Standpunkte des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen kann man aber dem Herausgeber auch dafür Dank wissen, daß er die erste, groß angelegte Eisenpublication eines deutschböhmisches Kunstgewerbemuseums dazu benützte, um das Andenken eines der bedeutendsten deutschen Kunstschmiede und Schlosser, der in Böhmens Landeshauptstadt selbst gelebt und gewirkt hat, neu zu beleben. Dies ist der in Fachkreisen bereits bestens bekannte Meister Jörg Schmidhammer, der nicht nur das kunstvolle Gitter um das berühmte Junsbrucker Maximiliansgrabmal, sondern auch ein ähnliches, heute noch erhaltenes Werk von hohem Werthe für das Grabmal Ferdinands I. im Prager Dome herstellte. Pazarnek theilt in diplomatisch getrennem Abdrucke das Werkstätteninventar mit, welches nach dem Tode Schmidhammers am 30. Jänner 1577 aufgenommen wurde und in einem Kleinschneider Inventarbuch des Prager Stadtarchives erhalten ist. Abgesehen davon, daß aus den die kleinsten Einzelgegenstände verzeichnenden Angaben werthvolle Anhaltspunkte für den Werkstättenbetrieb selbst gewonnen werden können, bleibt das Inventar der Werkstatt Schmidhammers deshalb sehr beachtungswürdig, weil seine Angaben ausnahmslos deutsch sind, während alle übrigen des Verlassenschaftsinventares in tschechischer Sprache erfolgten. Denn es liegt auf der Hand, daß zwischen den deutschen Bezeichnungen aller Gegenstände in der Werkstatt Schmidhammers und dem in derselben herrschenden Geiste die innigste Wechselbeziehung bestanden haben muß. Daß diesen Geist deutscher Kunst nicht einmal die mit der Verlassenschaftsanahme betrauten, sonst überall tschechisch verzeichnenden Amtspersonen anzutasten wagten, ist doch überaus charakteristisch. Für die Geschichte der Kunst in Böhmen bleibt dies Inventar von unbestreitbarem Werthe; es ist sehr erfreulich, daß es mit der ersten bedeutenden, kunstgewerblichen Publication der Deutschen in die Welt hinausgeht und auch Unbesangene ein Urtheil darüber gewinnen läßt, wie es um den Antheil der Deutschen an dem Kunstleben Böhmens selbst in einer ihnen politisch nicht sonderlich günstigen Zeit stand. Daß das Inventar einen ungleich eingehenderen Einblick in die Werkstatt eines Kunstschmiedes gewährt als vielleicht eine bildliche Darstellung einer solchen durch Jost Ammann, möchte Ref. doch bezweifeln, da das Instructive der weitläufigsten Beschreibung, die sachlich wohl mehr als ein Bild bieten kann, doch nicht die überzeugende Kraft des Bildes zu überbieten vermag, das die Gegenstände unter-, über-, neben- und durcheinander in ihren lebendigen Beziehungen der alltäglichen Verwendung zeigt, indes das Inventar nur das Nacheinander bietet, das Jeder sich nach eigener Vorstellung zurecht legen kann. Die Vorstellung einer Werkstatt wird bei allen verständigen Beschauern eines Bildes gewiß eine in allem Wesentlichen übereinstimmende sein, während sie bei den Deutungen der Leser desselben Inventares doch recht stark abweichen kann und wird.

Noch einem Wunsche sei an dieser Stelle Ausdruck gegeben, der dahin geht,

ob es denn nicht möglich sei, die Herstellung solcher Prachtpublicationen auch im Inlande besorgen zu lassen, ohne daß sich die Kosten wesentlich höher stellen. Daß z. B. inländische Firmen vollständig Gleichwerthiges auf dem Gebiete vorzüglicher Lichtdrucke zu leisten vermögen, hat die ungemein strebsame deutsche Firma K. Wellmann in Prag mehr als einmal glänzend bethätigt. Wäre es nicht vielleicht eines für die Hebung des heimischen Kunstgewerbes so zielbewußt eintretenden Institutes würdig, in der Herstellung vornehm ausgestatteter Werke auch inländischen, zweifellos gleich concurrenzfähigen Kräften Gelegenheit zur Bethätigung und zum Wettbewerbe zu geben und auch dadurch die Leistungsfähigkeit der Betreffenden zu beben und zu veredeln? Nur bei der Zuwendung großer Aufträge vermag das Können sich zu vervollkommen, während es bei ununterbrochener Ausführung des Alltäglichen verkümmern und in Schablonisirung erstarren muß; es wird sich aber umso freundiger für die Erzielung des Besten einsetzen, wenn es sachverständige Stammesgenossen hinter sich stehen und bei der Ausführung einer in großem Maßstabe geplanten Arbeit, für welche ein deutsches Institut die Mittel zur Verfügung stellt, in erster Linie strebsame Deutsche des Inlandes berücksichtigt findet. Auf diese Weise könnten Publicationen wie die besprochene in jeder Hinsicht — auch bezüglich der Ausstattung in Schrift und Bild — Ehrendenkmale werden, die von den hohen Bestrebungen und Leistungen der Deutschböhmen gleich rühmend Zeugniß geben.

Joseph Neuwirth.

Nováček Adalbert, Dr.: Listář k dějinám školství Kutnohorského.

1520—1623. (Urkundenbuch zur Geschichte des Schulwesens in Kuttenberg. 1520—1623). Prag. Franz Josefs-Akademie. 1894. Nr. 5. S. 174.

Die vorliegende Arbeit ist ein sehr dankenswerther Beitrag zur Geschichte des Schulwesens in Böhmen zur Zeit des vorwiegend protestantischen Einflusses in den bedeutenderen Städten des Landes. In der Vorrede (S. VII—XX) gibt der Verfasser einen Ueberblick über die Entwicklung des Schulwesens in Kuttenberg überhaupt, über welches die erste Nachricht aus dem J. 1382 stammt, bis zum Jahre 1623. Aus dem XV. Jahrhundert haben sich nur gelegentliche Notizen erhalten. Die vom Verfasser S. 1—164 abgedruckten 179 Stücke umfassen die Zeit von 1520—1623, in welcher das Schulwesen der Stadt protestantisch war; nur die letzten drei Stücke 177—179 behandeln die erste Zeit, in welcher die katholische Geistlichkeit die Leitung der Schule an der Pfarrkirche bei St. Jakob übernahm. Kuttenberg hatte damals zwei Lateinschulen, von denen die bei St. Jakob dreiclassig war, die andere bei der Barbarakirche dagegen stets mehr als 3 Classen, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts 5 Classen hatte; seit 1598 war sie sechsclassig. Weitans die meisten Actenstücke sind in böhmischer Sprache, einige in lateinischer und drei in deutscher Sprache abgefaßt (Nr. 22—24). Der Abdruck entspricht allen Anforderungen. Die böhmischen Stücke sind in Transcription mitgetheilt. Bei den einzelnen Personen werden, soweit es erwünscht ist, die nöthigen Erläuterungen in Noten angeführt. Leider gewähren diese

Acten nicht so eingehenden Einblick in das Gebahren der Schulen, in den Lehrplan und sonstige das eigentliche Schulwesen betreffende Verhältnisse, wie das erwünscht wäre, als vielmehr über die an den Schulen Kuttenbergs wirkenden Lehrer. Man erfieht, daß sich der Rath die Anstellung guter tüchtiger Lehrkräfte sehr angelegen sein ließ und hauptsächlich aus diesem Grunde fortwährend in reger Fühlung mit der Prager Universität verblieb, denn die meisten Lehrer wurden über Empfehlung des Rectors derselben angestellt, der, sobald es sich sonst auch um wichtige Angelegenheiten handelte, um Rath gefragt wurde. Unter den Acten, welche für die Kenntniß des Schulwesens im Allgemeinen größere Wichtigkeit haben, wären etwa zu erwähnen: Der Beschluß über die Feststellung einer neuen Schulordnung aus d. J. 1598 (Nr. 73) und die Verlautbarung einiger neuer Aenderungen derselben anläßlich der Anstellung des Conrectors Georg Zawisch im J. 1616 (Nr. 165); die Thesen, welche mit den Schülern bei den im Herbst und im Frühjahr vorzunehmenden öffentlichen Prüfungen besprochen werden sollten (Nr. 126—128, 133, 137 und 175 aus den Jahren 1610—1622), aus denen man ein Urtheil über die Leistungen der Schüler und der Schule bilden kann; die Widmung des „Traktát o starozitnosti a posloupnosti vedere Páně pod oboji“ an den Rath der Stadt im Jahre 1613, welchen der Priester Zacharias Brunckel, der in Kuttenberg die Schule besucht hat, verfaßte (Nr. 167) und eine Ehrenbeleidigungsklage des M. Melichar Colidius gegen den Erzdechan Thomas Slanský (Nr. 150, Jahr 1613). Im welschen Hofe zu Kuttenberg wurden zeitweise Theateraufführungen von Schülern vor einer ziemlich großen Volksmenge aufgeführt. Sines erwähnt eine solche aus dem J. 1549 (Pam. arch. XVI, S. 292). 1612 gelangt eine Comödie über „Deborah“ nach dem Buch der Richter, cap. 4 wahrscheinlich von M. Melichar Colidius verfaßt zur Aufführung (Nr. 138), 1615 ersucht Wenzel Georg Peristerius den Rath, daß er mit den Schülern die Aufführung der Komödie „Melancholicus“ gestatte (Nr. 163). Recht interessant sind schließlich die drei deutschen Actenstücke aus dem Jahre 1575 (Nr. 22—24), in denen es sich um die Ernennung eines Schulmeisters für die deutsche Schule, welche bei der Kirche St. Georg gewesen ist, handelt. Philipp Göstel aus Joachimsthal ersucht den Rath um die Erlaubniß, die deutschen Knaben und Mädchen unterrichten zu dürfen. Sein Ansuchen stützt Erasmus Felner, der deutsche Pfarrrer in Kuttenberg, der ihn gerne als Lehrer für die deutsche Schule bei der Pfarre gewinnen würde. Mehlich äußern sich die beim Schmelzwerk beschäftigten deutschen Arbeiter aus Joachimsthal. Wie schließlich die Angelegenheit beigelegt wurde, erfahren wir nicht, erschen aber aus den Verhandlungen die Thatsache des Bestandes einer deutschen Schule, in welcher jedoch nur Religionsunterricht, Lesen, Schreiben und Rechnen erteilt wurde, wozu sich Göstel eignete, da er schon in Joachimsthal diesen Unterricht erteilt hat. — Der Verfasser hat sich große Mühe gegeben, das gesammte Materiale über das Kuttenberger Schulwesen zu sammeln, welches in dem stattlichen Bande leicht und bequem zu benützen ist. Zu wünschen wäre nur, daß ähnliche Sammlungen bald nachfolgen würden, damit diese Seite der Culturarbeit in einer ihr würdigen Weise beleuchtet werden könnte. Die schöne Ausstattung entspricht den übrigen Publicationen der Franz Josefs-Akademie.

Dr. Ad. Horčíka.

Germania. Illustr. Monatschrift für Kunde der deutschen Vorzeit. Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte. Leipzig, 1894. I. Jahrg., 1. Heft. S. 14—19: Dorf und Haus im Egerland. Mit photographischen Abbildungen von Alois Johu.

Ueber Dorf und Haus im Egerlande läßt sich nach verschiedener Richtung vieles sagen, das der Aufzeichnung des Culturhistorikers werth ist, umso mehr da sie allmählich ihre alte Formen verlieren und mehr oder minder moderne annehmen. Es ist auch schon Manches in dieser Hinsicht geschehen. Der Verfasser des oben bezeichneten Artikels hat in einer Anmerkung die wichtigste vorhandene Literatur in dieser Sache bezeichnet. Jeder neuen literarischen Arbeit auf diesem Gebiete wird man Dank wissen; aber nur dann, wenn sie auch den Stempel gewissenhafter Correctheit aufweist. Mit liebedlicher Nonchalance hingeworfene Aufsätze sind nicht nur werthlos, sondern sogar tadelnswerth, da sie Irrthümer über Dinge verbreiten, welche der Leser oder Forscher, dem das betreffende culturgeschichtlich geschilderte Gebiet fremd ist, auf guten Glauben hinnehmen muß. Rügenwerthe Flüchtigkeit, eine ganz saloppe Schreibweise¹⁾ und namentlich ein verständnißloses und unrichtiges Abschreiben aus

- 1) Diese nachlässige Schreibweise zeigt sich auch im „Literar. Jahrbuch“ des Verfassers. Man vergleiche im V. Bande (1895) Seite 6: „Da saß obenan unser geseierter Gast — und strich, die langen Reihen mit den Blicken abstreichend, in lächelndem Stolz seinen laugen Künstlerbart.“ Seite 78: „Seit Jahren begleitet diese kunstsinige Familie mit Aufmerksamkeit das literarische und künstlerische Leben des Egerlandes, das sie selbst durch hervorragende Beiträge bereicherten“, ebenda: „Goethe-Denkmal am Wolfsberg“ Seite 79: „Diese . . . Erinnerungsstätte an Goethe — — — wurde — — — in Anwesenheit des Grafen Wydenbruck (gegenwärtiger Besitzer der Grafschaft Wolfsberg), vieler deutscher Vereine (darunter auch der Egerer Sängerbund mit seinem Vorstand Dr. Schücker, der (?) eine Festrede hielt) — — — feierlich enthüllt“, ebenda: „Das Innere gewann durch neue Altäre, durch die Wiederherstellung alter Wandmalereien, eine neue Orgel, durch farbige Fenster in Glasmalerei u. s. w.; kurz, die Kirche ist . . . eine neue Sehenswürdigkeit geworden.“ S. 87: „Das ist wieder ein prächtiges Bild unseres Landsmannes, einem geborenen Elbogener, jetzt Musikreferent bei den „Hamburger Nachrichten“. S. 88: „Das ist ein wahres lyrisches Kleinod von Stimmung und wohligh traulichen Gefühls.“ S. 91: „Diese Studie . . . führt uns in den Geist, die Methode, den Lehrplan und die bedeutendsten Lehrkäste ein, daß man sie (?) als fruchtbare Pflanzstätte theologischer Wissenschaft bezeichnen kann.“ S. 94: „Die Geburtsstadt des großen Humanisten Casp. Bruch besuchte auch Goethe sehr oft wegen dem interessanten grünsteinführenden Gneisenstock „die Hub“, im Mittelalter von Bergleuten wimmelnd, jetzt verlassen.“ — Wer wimmelte denn eigentlich? — — Und so etwas nennt sich „Central-Organ für die wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Interessen Westböhmens“!!! Dem Herausgeber ist — bevor er an die Mission gehen darf, Wissenschaft, Literatur und Kunst in Westböhmen

fremder Arbeit finden sich leider in dem hier in Rede stehenden Aufsatze über Dorf und Haus im Egerlande. „Sie (nämlich die alten egerländer Holzgehöfte) sind denn auch schon sehr selten geworden und drohen durch häufige Brände fast ganz zu verschwinden, eine mahnende Pflicht für jeden deutschen Gan, wenigstens in Wort und Bild noch die Erinnerung daran zu erhalten . . .“ Ist das deutsch? — Was ist eine mahnende Pflicht? — Daß die Holzgehöfte selten geworden und durch Brände fast zu verschwinden drohen!! Kann das je eine Pflicht sein oder werden und noch dazu eine mahnende!? — „Nach den grundlegenden Vorarbeiten von Henning und Meißner über das deutsche Haus . . . hat nun allerorts die Hausforschung begonnen, neuerdings auch in Oesterreich, besonders auf Anregung der anthropologischen Gesellschaft in Wien, ein interessantes und lohnendes Arbeitsgebiet, dem ich dann (soll wohl „denn“ heißen) auch vorläufig die folgende kleine (später zu einer Monographie sich erweiternde) Specialstudie über das egerländer Gehöfte beisteuere.“ Dem Arbeitsgebiete steuert der Verfasser eine Specialstudie bei! — eine kleine später zu einer Monographie sich erweiternde!! Wahrscheinlich wächst der in die „Germania“ niedergelegte Keim einer Specialstudie mit der Zeit von selbst zu einer Monographie heraus! — „Während in vielen Dörfern schon die durch häufige Brände verursachten Steinbauten der Gehöfte auftreten, . . .“ Man höre: Auftretende Steinbauten, die durch Brände verursacht sind!! — „Das ganze Gehöfte ist meist von Bäumen umgeben, mit Ziergemüse und Obstgärten vor dem Wohnhause.“ Welche Vorstellung erlaubt wohl dieser kühn stilisirte Satz? Und das Egerländer Ziergemüse? Uns völlig unbekannt! — Bei der Beschreibung der Wohnstube spricht der Verfasser von dem großen Querbalken an der Decke, „an dem jetzt statt der alten Leuchte eine Petroleumlampe hängt.“ Nach dieser Darstellung muß in jedem Leser die Annahme erweckt werden, daß die alte Leuchte an dem Querbalken (Rösisbam) der Decke befestigt war, was durchaus unrichtig ist, denn die alte Leuchte war an dem fog. Ofenstocke (Masaftnal) befestigt, auch nicht an der Ofenstange, wie der Verfasser später behauptet. Ofenstock und Ofenstange (Masa=Stangl) sind zwei ganz verschiedene Dinge; der erstere ist der ziemlich breite, vertical aufgestellte Ofenbaum und die Ofenstange eine von diesem oben horizontal in die Wand gehende Stange. — John schreibt: „Auf den Bodenkammern befinden sich die Kästen, Läden mit den Ba=Ladl, Weilädchen für Sonn- und Feiertagskleider, Betten, Leinwand, alte Zinnkrüge zc.“ Es soll wohl heißen: Läden mit dem Ba=Ladl! Das „Ba=Ladl“ ist aber kein Lädchen für Sonn- und Feiertagskleider. Dazu gehört wohl schon eine geräumige Lade; Das Bei=Lädchen ist ein ganz kleines Lädchen, das an der einen Seite der großen Lade angebracht ist, in welchem die Egerländerin ihre kleinen Werthschachen, ihren Schatz von Pretiosen aufbewahrt. Wenn das der Verfasser als Egerländer nicht aus eigener Anschauung kennt, so hätte er das Richtige über das Ba=Ladl im 1. Theile meines Aufsatzes, „Der Egerländer Bauernhof und seine Einrichtung“ (1893) nachlesen können. — S. 17 heißt es: Dorf Unterlosau statt des richtigen Unterlosau.

Zuletzt bietet der Verfasser in seinem Aufsatze „eine kleine Auswahl“ der ortsüblichen Bezeichnungen des Haustrathes und der Wirthschaftsgeräthe. In diesem

zu fördern — dringend anzurathen, zuerst gründlich bei sich selbst zu beginnen, und wir empfehlen ihm angelegentlich zunächst die „deutsche Grammatik“ von F. Willkomm und die Capitel über die Apposition und über den Gebrauch der Präpositionen.

Theile seines Aufsazes wimmelt es von Fehlern in den Dialektbezeichnungen. Der Verfasser bringt ganz unmögliche, den Egerländer Dialekt vollständig unkenntlich machende Formen, und es ist nothwendig, daß mit Nachdruck auf solchen leichtsinnigen Unfug hingewiesen wird, da durch denselben ganz falsche Vorstellungen über das Wesen des Egerländer Dialektes bei Lesern, die ihn selbst nicht kennen, erweckt werden müssen. Der Verfasser schreibt Leinhont statt Länⁿhont, Altava statt Altåa, Comodkåsten statt Kummodkåstin, Graond statt Gråand, Haolfta statt Hålfsta, Hoanabåuma statt Hånabåuma, Seinswaorb statt Seinswårb, Denghåoma statt Dengshåama, Schaar statt Schåar, Stubnkaomman statt Stubbmånma, Kaachl statt Kåchl, Huastharle statt Huasthåna, Denglstöre statt Denglstöckl, Trnibaonsen, Habaonsn statt Tråibånsn, Habansn, Staond statt Stånd, Wehstoa statt Wehståan.

Uebrigens hat er alle diese Bezeichnungen in ganz willkürlicher und numotivirter Auswahl aus dem 2. Theile meiner Arbeit „Der Egerländer Bauernhof und seine Einrichtung“ (1894), meist verständnißlos und daher falsch, abgeschrieben. In meiner Arbeit heißt es: In den Ställen finden wir die Stånde (Stånd, plur. Stån) für das Vieh mit den Reifen (Reif plur.) und Grauden (Gråand, plur. Graud). — John schreibt: „Stall. Die Stånde (Staond) für das Vieh mit dem Reifen und Grauden (Graond).“

Zum Beweise, wie bequem sich der Verf. seine Abschreibsache gemacht, diene folgende Gegenüberstellung.

Neubauer:

Der Egerländer Pflug besteht aus dem eigentlichen Pfluge und der Pflugschleife . . . (Schlåips f., G'schlåips n.). Die beiden Handhaben des Pfluges sind der „Affekling“, zur linken Hand, und der Nebnröißl, zur rechten Hand; beide endigen in die Sohle (Suln), an der das „Håupl“ befestigt ist; in beiden ist die „Kröichsal“ eingezapft, und mittels einer Schraube ist an der letzteren die Pflugschaar (Schåar) befestigt.

John:

Der Pflug besteht aus dem eigentlichen Pfluge und der Pflugschleife (G'schlåips). Die rechte Handhabe des Pfluges heißt Nebenröißl, die linke Affekling. Beide enden in der Sohle (Suln) mit dem Håupl und der am Kröichsal befestigten Pflugchar (Schaar).

Wenn man beide Darstellungen vergleicht, so sieht man, daß die eigene literarische Arbeit Johns hauptsächlich darin besteht, daß er Nebenröißl und Affekling sagt, wo ich Affekling und Nebnröißl geschrieben hatte, — und in den schlechten Dialektbezeichnungen.

Wenn John auch zum Schlusse seines Aufsazes einen Hinweis auf meine Arbeit nicht vermeiden konnte, womit er seinem literarischen Gewissen gerecht werden wollte, so protestire ich denn doch für die Zukunft, eventuell in der aus der Specialstudie herauswachsenden Monographie, gegen eine solche Ausnützung, da ich nicht durch die Art und Weise, wie John den Dialekt behandelt, unter gleichzeitigem Hinweise auf meine Arbeiten, in den Geruch derselben Unkenntniß und Verständnißlosigkeit in Sachen des Dialektes kommen will, wie er sie an den Tag legt.

Elbogen.

Job. Neubauer.

Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. 1. Band. Moriz Reich ausgewählte Werke. Herausgegeben von Dr. Rudolf Fürst. Mit Fortsätzt Prag, Wien, Leipzig. Tempsky und Freytag.

Der Band I dieser Bibliothek, deren Herausgabe sicher ein verdienstliches Unternehmen ist, enthält „Ausgewählte Werke“ von Moriz Reich, herausgegeben von Dr. Rudolf Fürst. Die deutsch böhmische Bibliothek soll die Aufgabe erfüllen, die wichtigen Denkmale deutscher Literatur Böhmens zu erhalten. Die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen will die Verwirklichung dieser Aufgabe ermöglichen. Längst schon mußte mit Bedauern die Bemerkung gemacht werden, daß mancher Dichtername, der zu seiner Zeit zu den hervorragenden gehörte, der Vergessenheit anheimfiel. Sicher nicht wegen etwa unbedeutender oder seiner Zeit künstlich emporgeschraubter Leistungen, sondern wie es ja bei der Fluth wahrhaft tüchtiger Werke, die nachdrängte, leicht geschehen konnte, wegen des allgemeinen Schicksals literarischer Leistungen in einem kleineren Kreis. Dieser Gedanke, das Gute zu erhalten und es der drohenden Vergessenheit zu entreißen, „einem geistigen Interesse des gesammten Volksthums zu dienen“ ist der leitende Grund des Unternehmens. Das Programm „Zur Einführung“ spricht sich klar über das Bezweckte aus und bezeichnet die zunächst in Angriff zu nehmenden Arbeiten. „Das Unternehmen beruht auf der Ueberzeugung, daß das deutsche Volk in Böhmen die Ueberlieferungen seiner geistigen Entwicklung hochhält, und daß die gesammte Nation ein Interesse daran hat, die Literaturschätze Deutschböhmens erhalten zu sehen.“ R. Fürst gibt in der Einleitung Nachricht über Leben und Schriften des im Jahre 1831 geborenen Dichters und schildert seine literarische Production. Fürst hat, ohne über die Schwächen des Dichters hinwegzusehen, diese Production eingehend verfolgt und die Gedichte nach ihrem Inhalt geordnet: „Wesen und Heimat“, „Speculation“, „Politisches“, „Epigramme und Satiren“, „Novellen“, „Nachtstücke“ und „Humoresken“. Die Anmerkungen orientiren über Einzelnes. Die Ausgabe Fürsts beruht zum größten Theil auf Reichsliterarischem Nachlasse. R. Fürst hat schon in seiner schönen Arbeit über G. Meißner bewiesen, daß er durch gründliche Arbeit und liebevolle Versenkung in das poetische Schaffen vollauf bernsen ist zur Mitarbeit an dem neuen Unternehmen. Dieses Zeugniß kann man auch der vorliegenden Leistung ausstellen. Wenn schwächere Gedichte oder solche, die in der Form nicht gerade correct sind, aufgenommen wurden, so ist dies dadurch zu entschuldigen, daß sie gerade für das Seelenleben des Dichters kennzeichnend sind. Die Ausstattung des 1. Bandes ist gegeben.

— r.

Lied und Leben. Gedichte von Fanny Bessel. Leipz. 1893. Verlag von Joh. Künstner.

Die Verfasserin, deren Name uns bereits in mehreren Provinzblättern begegnet ist, zeichnet sich durch einen eigenartigen, wir möchten sagen, musikalischen Ton aus. Ihre Gedichte sind nicht das, was man unter „modern“ versteht, gleich das erste Gedicht preist die „Ideale“. Aber dafür wagt sie sich auch nicht in Stoffkreise, in die sie sich erst mühsam hineinfinden muß; ihre Lieder kommen ihr, und das ge-

fällt uns besonders gut, in ihrem eigensten Wirken und Leben. Herzliche naive Naturfreude, innige Frömmigkeit, eine mitunter bis zur Schwärmerei gehende Eltern- und Menschenliebe, hin und wieder ein kräftiger nationaler Ton oder ein lehrhafter Zug, der der Verfasserin recht gut zu Gesichte steht, das sind so die Stoffe ihrer Lyrik, die weit mehr Empfindungs- als Gedankenpoesie ist. Ganz prächtig hat sich Fanny Zekel in die Form hineingearbeitet, weit besser und gewissenhafter, als viele ihrer männlichen Dichtergenossen. Ab und zu scheint sie etwas von Lenau beeinflusst; aber nicht selten setzt sie recht stimmungsvoll und glücklich ein, z. B. in dem Gedichte „Kurzes Glück“:

„Es schaukelt auf silbernen Wellen
Sich sanft der bewimpelte Kahn . . .“

oder in „Winter“:

„Im lustigen Tanze, in wirbelnden Reih'n,
Wie duftende Blättchen vom blühenden Baum,
So leise und lose, so zierlich und fein,
Schneeslocken nun spielen im lustigen Raum.“

Ganz besonders aber eignen sich, wie gesagt, ihre Lieder zu musikalischer Vertonung, einzelne scheinen uns von Meyer-Hellmund und Concertpodium kaum zu trennen:

„Der Lenz ist gekommen, der Frühling ist da!“
So hallt es von Ferne, so klinget es nah.
So zwitschert die Schwalbe und bauet ihr Nest
Am Gipfel des Hanes gar zierlich und fest.
Es trillert die Lerche und schwingt sich empor,
Die Vögelein alle, sie jubeln im Chor:
„Der Lenz ist gekommen, der Lenz er ist da . . .!“

Möge der Dichterin noch Vertiefung und Erweiterung gegönnt sein; sie sänge unbeeinträchtigt weiter, denn wir glauben, es ist ihr Gesang gegeben.

M. Frst.

Haučička das Chodenmädchen. Ein Culturbild aus dem böhmisch-bairischen Waldgebirge von Maximilian Schmidt. Mit einem Vorwort von Dr. Max Oberbreyer. Berlin. Verlag des Vereins der Bücherfreunde. 1893.

Der bekannte bairische Erzähler und Schilderer des bairischen Gebirges und des Böhmerwaldes, der selbst aus dem Grenzgebiet von Baiern und Böhmen stammend auch als Dichter gern freundnachbarliche Beziehungen zwischen den beiden Ländern pflegt, führt uns in vorliegender Erzählung unter die Choden von Taus, deren freilich lückenhaft überlieferte Geschichte und Rechtsverhältnisse unseren Lesern durch

werthvolle, dem Verfasser wie es scheint entgangene Beiträge des verstorbenen Pan-gerl u. A. näher gerückt wurden.*) Aus den Beziehungen und dem Verkehr dieser slawischen Bevölkerung mit ihren deutschen Nachbarn spinnt sich die Geschichte des im Mittelpunkte der Erzählung stehenden sympathischen Paares heraus, der Tochter des Chodenschloß-Meiers in Trhanow und Urenkelin des 1695 als Vertheidiger der Chodenechte hingerichteten Kozina (Stadky) und des Sohns des Waldbhofbauers von Bairisch-Frennet, Hancička und Franz. Um diese Beiden gruppiren sich, im Allgemeinen gut und nur vereinzelt ein wenig äußerlich gezeichnet, Vertreter beider Volksstämme, darunter auch Moys, der Sohn des aus Kummer über den Verlust seines Hofes verstorbenen Hansgirglbauers zu Großaigen bei Escheltam, also Franzens Landsmann, in dem diesem und Hancička der Störesfried ihres Glückes erwächst. Halb durch unverschuldetes Unglück, halb durch eigene Hältlosigkeit zum selbstsüchtigen gewissenlosen Streber geworden, führt Moys nach mehrfachen mißlungenen Anschlägen das Geschick des jungen Paares ganz zuletzt noch um den Preis des eigenen Verderbens haarscharf an eine tragische Wendung heran. Aber man fürchte nur nicht! Der Verfasser hat es auf wirkliche Tragik nicht abgesehen und leitet, der ursprünglichen Anlage treu, das doch wohl etwas verspätet heranziehende Gewitter schonend über die Häupter seiner Schützlinge hinweg; die Nachwehen des jähen Hagelschauer's, den er auf ihr junges Glück niederprasseln läßt, heilt allmählich die Zeit und die von ihr gebrachte bessere Einsicht. Freilich ob wir damit zu einer ganz unanfechtbaren, rein befriedigenden Lösung gelangen, das ist eine andere Frage. Zwar daß das liebende Weib sich und seinem ungeborenen Kinde den Gatten und Vater sogar durch das Opfer einer ihre Frauenehre preisgebenden falschen Selbstanlage zu erhalten sucht, das läßt sich auch ohne Verurteilung auf die Chodentreue begreifen; dennoch behält der Vorgang etwas Verletzendes, umsomehr als Franz nicht nur trotz eines classischen Zeugen für ihre Unschuld gar zu lauge nicht begreifen will, sondern auch späterhin so gar nichts thut, um ihre ihm zum Opfer gebrachte Ehre vor der Welt, soweit diese es nicht gleich anfangs durchschaute, wiederherzustellen. Der Verkauf des väterlichen Hofes und die Ueberfiedlung auf den neuererbten Freibauernhof im „künischen Gebirge“ ist dazu eigentlich doch der ungeeignetste Schritt.

Indes die Führung der Handlung, auch sonst schwerlich ganz einwandsfrei, ist dem Verfasser vielleicht nicht einmal die Hauptsache, jedenfalls aber nicht das Einzige, wodurch er wirken will. Er nennt sein Werk ein „Culturbild“ und will Land und Leute schildern in ihrer Eigenart, ihrem Leben und Treiben. Zu diesem Zwecke flücht er mit Geschick bald geschichtliche Erinnerungen, darunter auch die allerdings mehr als fragliche Nachricht von der polnischen Herkunft der Choden, bald Volksfeste wie den Drachensich in Furth am Walde, das Leichfischen in Neuemark, das Nationalfest auf der Burgruine Riesenberg, bald Sitten und Bräuche, Wallfahrten, Feierabend, Kockenbesuch, Fasching- und Hochzeitsbräuche, endlich Sagen und Volksweisen in die Erzählung ein, verwendet im Gespräch zur Charakteristik der Personen ebenso die bairische Mundart wie die slawisch-deutsche Sprechweise der Bewohner jenes Grenzgebietes, und weiß das Alles zu einem ebenso anziehenden als unterrichtenden Gesamtbilde zu verbinden. Und ist auch das Interessante, mit dem man liest, allerdings mehr stofflich als rein ästhetisch, so ist doch anzuerkennen, daß der Fluß der Erzählung nicht allzuviel halb- oder unverarbeitetes Rohmaterial mit sich führt und ablagert und daß die Darstellung, ohne sich gerade

1) Vgl. Mittheilungen XIII, 144. 215. XX, 105. XXVIII, 97.

zu starken poetischen Wirkungen zu erheben, durchaus gemüthlich ansprechend und lebendig ist und, frei von aller falschen Sentimentalität und Schönsärberei, gelegentlich auch glücklichen Humor nicht vermissen läßt, wie z. B. in der hübschen Aschermittwochscene zwischen Tochter und Vater und dem dazu kommenden Waldbhofbauer. Einige zum Glück nicht häufige Reflexionen, die weder Neues noch besonders Tiefes sagen, erleiße man dem Verfasser allerdings gern, und auch in sprachlicher Beziehung könnte er ein wenig strenger gegen sich sein; so gut ohne Zweifel gerade einem solchen Werke volkstümliche Sprache ansteht, Wendungen wie „vergessen auf etwas“ und Aehnliches gehören nun einmal doch nur in den mundartlichen Dialog, nicht in die eigene schriftdeutsche Erzählung. Alles in Allem genommen, haben wir es aber mit einem Buche zu thun, das man mit Vergnügen liest und auch Anderen zu gleichem Vergnügen empfehlen kann.

Hans Lambert.

Programmschau 1894.

Die Jahresberichte unserer Mittelschulen enthalten in der Regel eine wissenschaftliche Abhandlung, welche dem Berichte der Schulleitung über die Schulnachrichten des betreffenden Jahres vorangeht. Ein Blick auf diese Arbeiten belehrt den Leser bald, daß historische Abhandlungen in verhältnißmäßig sehr geringer Zahl vorhanden sind. Es sollte nach dem Ermessen vieler Fachgenossen gerade die Veröffentlichung solcher Abhandlungen mehr gepflegt werden, weil diese für die Jugend, der sie zunächst in die Hände kommen, und auch für weitere Kreise ein größeres Interesse bieten, als dies durch Behandlung solcher Fragen geschehen kann, welche nur einem beschränkten Kreise von Fachgelehrten zugänglich sind. Solche Studien werden wenig gelesen, und es ist eine bekannte Thatsache, daß in den Programmen ein Schatz wissenschaftlicher Thätigkeit niedergelegt ist, der nur selten gehoben wird und nur gelegentlich wegen der schwierigen Art der Beschaffung eine solche Berücksichtigung in Lehrerkreisen findet, die ihm gebühren würde. In den historischen Aufsätzen sollte in erster Linie die Localgeschichte gepflegt werden, da für den Verfasser sich doch in jeder Stadt wenigstens für eine bestimmte Periode genug Materiale vorfindet, das, von sachkundiger Hand verarbeitet, einen willkommenen Beitrag für die Durchforschung der Landesgeschichte bieten und in der Jugend das Verständniß für die Auffassung der heimatischen Verhältnisse wachrufen und festigen würde. Das wäre ein Fall, in welchem sich die wissenschaftliche Thätigkeit des Lehrers und sein Beruf als Erzieher sehr nahe berühren könnten. Hoffen wir, daß sich die Lehrer der Geschichte an Mittelschulen in Zukunft auf diesem Felde mit regerem Eifer bethätigen werden, als dies bisher der Fall war.

Es ist diesmal über 30 Abhandlungen zu berichten, darunter auch über einige, welche sich mit sprachgeschichtlichen Fragen beschäftigen; selbstverständlich werden von den letzteren nur solche berücksichtigt, welche für Böhmen ein gewisses Interesse haben. Zu diese Gruppe fanden auch die historischen Aufsätze der Programme der mährischen (7) und schlesischen (2) Anstalten Ausnahme, ferner auch aus anderen österreichischen Kronländern, wenn sie sich mit böhmischen Fragen befassen (1). Von den in Betracht

gezogenen Arbeiten sind 14 in deutscher und 16 in böhmischer Sprache geschrieben. Dem Inhalte nach beschäftigen sich je eine mit griechischer Geschichte (Nr. 12), mit Sagen des Alterthumes (Nr. 9), mit der Geschichte Frankreichs (Nr. 29), Siebenbürgens (Nr. 19), zwei mit böhmischer (Nr. 1, 7) und eine mit schlesischer Landesgeschichte (Nr. 4), eine mit dem Adel (Nr. 28) und drei mit Localsachen (Nr. 3, 18, 25). Das Schulwesen früherer Zeit besprechen 4 Abhandlungen (Nr. 6, 16, 24, 27), fünf berichten über die Geschichte der betreffenden Anstalten in neuester Zeit (Nr. 13, 14, 17, 20, 26). Je 2 Specialstudien bringen Beiträge zur Geschichte der Pädagogik (Nr. 10, 22) und Handschriftenuntersuchungen (Nr. 5, 30); eine befaßt sich mit Volkskunde (Nr. 21); endlich sind noch 2 Biographien (Nr. 11, 23) und 3 Nekrologe (Nr. 2, 8, 15) anzuführen. Die Aufzählung der Arbeiten erfolgt wie in den früheren Berichten in alphabetischer Reihenfolge nach dem Verfasser und, wenn der Titel der Abhandlung selbstredend ist oder sonst keine Bemerkung nöthig scheint, wird weiter nichts angeführt.

1. Bielowlawek Anton: Ursachen und Verlauf der Kriegseignisse in Böhmen im Jahre 1434. Stifts-Oberghymn. der Benedictiner in Braunau. S. 41.

Der Verfasser gliedert die Abhandlung nach einer kurzen Einleitung in zwei Abschnitte, von denen der erste (S. 3—26) sich mit den Verhandlungen und Bestrebungen der Hufiten beschäftigt, welche auf die Eroberung Pilsens und der benachbarten Burgen, die sich noch in den Händen der Katholiken befanden, abzielten, während sich der zweite Theil (S. 27—41) mit den Kriegseignissen des Jahres 1434 befaßt, welche in der Schlacht bei Lipan ihren Abschluß fanden. Die unter Heranziehung der umfassenden Literatur und steter Berücksichtigung des Quellenmaterials geschriebene Abhandlung zeugt von recht gründlicher Vertiefung und Eignung des Verfassers für die Behandlung umfassender Fragen. Mit der Schlacht bei Lipan und der Stärke der Hufitenheere hat sich in neuerer Zeit Toman beschäftigt; über die Wagenburg der Hufiten wären Notizen in unseren Mittheilungen und in der Literaturbeilage zu finden. In der Schreibung der Eigennamen soll man, wie Paudler, Bachmann und Bernau zeigten, nach einem einheitlichen Gesichtspunkte vorgehen, so finden wir S. 35 die Schreibweise „Jira Ušaty und Mareš Kršnat“, aber S. 40 „Jira Ušati und Mareš Kršnat“. Die Behandlung dieses Themas bietet einige recht interessante Stellen, welche manchen Irrthum aufzudecken bemüht sind, der auf Palackýs Darstellung zurückgeht.

2. Borovanšký Ludwig: Reditel František Šanda. (Director Fr. Šanda.) Nekrolog. St.-Realschule in Karolinenthal. S. 7.

Šanda (geb. 1831 zu Neustadt bei Eblumec, gest. 1893) war auch als Schriftsteller thätig. Seine Arbeiten sind meistens Lehrbücher der Geometrie etc. für Realschulen.

3. Grolig Moriz Dr.: Die Eimburg zur Schwedenzeit. II. deutsches St.-Gymn. in Brünn. S. 15.

Der Verfasser schildert auf Grund der Briefe Edmund Horký's (gest. 4. März 1844 in Schwarz-Kosteletz) und der Archivalien aus seinem Nachlaß, welche im Besitze des böhm. Museums in Prag sind, die Geschichte der Burg in der genannten

Zeit. Es sind meist Berichte von rein localhistorischer Bedeutung für Türrnau, an dessen Ostseite sich die Gimburg befindet, welche nach einem der ältesten Herrengeschlechter Mährens den Namen führt. Geschildert werden die Bedrängnisse, welche die Burg und der Markt Türrnau in den Jahren 1645 und 1646 auszuhalten hatten. Die Burg geht seit 1767 mit Riesenschritten dem Verfall entgegen, da Fürst Josef Wenzel von Liechtenstein die Kosten für die Instandhaltung derselben für zu groß hielt. Die vorliegende Erzählung ist eine schöne Episode aus den Nöthen des Schwedenkrieges.

4. Hampf Wenzel: Stížnosti a žádosti stavů slezských r. 1790 a 1791. (Beschwerden und Forderungen der schlesischen Stände im Jahre 1790 und 1791.) St.-Realsh. in Rakonitz. S. 27.

Auf Grund von Schriftstücken des Archivs der vereinigten k. k. Hofkanzlei in Wien schildert Hampf die Verhandlungen der schlesischen Stände im Vereine mit denen Mährens, welche mit der Regierung Leopolds I. seit Beginn des Jahres 1790 eingeleitet wurden. Es handelte sich anfangs um Abhilfe der neuen Steuer, welche ungemein auf dem Bauerstande und dem Grundbesitze lastete. Erst später traten noch andere Punkte hinzu. In der k. k. Hofkanzlei wurde unter Vorsitz des Erzherzogs Ferdinand über die Beschwerdeschrift der schlesischen Stände am 22. Januar 1791 eine Berathung gepflogen, über welche das erhaltene Protokoll der Sitzung Auskunft gibt. Die Beschwerde der Stände war in zwei Abtheilungen gegliedert, von denen die eine 13, die andere 31 Artikel umfaßte, welche dem Inhalte nach S. 14—23 mitgetheilt werden. Die Beschlußfassung über die vielen Punkte der Beschwerden und Forderungen, unter denen sich auch die Bitte um Errichtung einer eigenen Landesregierung in Schlesien befand, erfolgte in einer neuerlichen Sitzung am 8. März 1791, allerdings nicht in dem Sinne, wie es gewünscht wurde. Die Loslösung Schlesiens von der mährischen Statthalterei erfolgte erst 1849 in einer Weise, welche vielfach dem Wunsche der Stände aus dem Jahre 1791 entspricht.

5. Holub Johann: Unter den erhaltenen Handschriften der Germania des Tacitus ist die Stuttgarter Handschrift die beste. (Fortsetzung.) St.-Gymn. in Weidenau. S. 32.

Holub bringt eine Reihe von kritischen Untersuchungen über Textvarianten etc. Vgl. Mitth. XXXII. Lit. Beilage S. 66.

6. Horčíčka Adalbert Dr.: Die Lateinschule in Schlaggenwald (1554—1624). Ein Beitrag zur Geschichte der Reformation. St.-Gymn. in Prag-Neustadt-Graben. S. 39.

Die Lateinschule in Schlaggenwald ist eine protestantische Gründung, welche in der Zeit, als die Bewohner der Bergstadt beinahe insgesammt lutherisch waren, recht gut besucht war, tüchtige Lehrkräfte hatte und sich eines gewissen Ansehens erfreute. Mit der Einführung der Gegenreformation nach der Schlacht auf dem weißen Berge ist sie rasch eingegangen. S. 19 bis 39 werden 9 Beilagen abgedruckt, welche sich alle auf die Schule beziehen, unter denen die ausführlichen Instructionen für

den Rector und Conrector der Anstalt (Beilage I und II) von weiterem Interesse sind, weil sie über die Verpflichtungen der Lehrer, ihre Thätigkeit in der Schule, ferner auch über ihre Bezüge u. s. w. gründliche Aufschlüsse ertheilen. Leider fließen die Quellen über diese Schule nicht so reichlich, als erwünscht wäre. Die Beilagen sind aus dem Archive des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen entnommen, das mehrere Schriftstücke aus Schlaggenwald besitzt, welche seinerzeit durch Schenkung in den Besitz desselben gelangten.

7. **Alecauda Heinrich:** Polsko a Čechy za válek husitských od sjezdu v Kežmarku do bitvy u Lipan a smrti krále Vladislava. (Polen und Böhmen in den Hussitenkriegen von der Zusammenkunft in Käsmark bis zur Schlacht bei Lipan und dem Tode König Vladislavs.) St.-Realgymn. in Příbram. S. 24.

Die vorliegende Abhandlung ist die Fortsetzung der Programmarbeit aus dem Jahre 1891 (Vgl. Mittheilungen XXX. Lit. Beilage S. 43). Zu Käsmark wurde Ende März 1423 zwischen Sigismund von Ungarn, dem König von Polen und dem Großfürsten von Lithauen ein Vertrag der Freundschaft geschlossen, welcher hauptsächlich durch die Lage in Böhmen bedingt war. Der Verfasser führt uns nun in seiner Abhandlung, welche er in acht Capitel gliedert, durch alle Beziehungen hindurch, welche zwischen Böhmen und Polen während der Hussitenkriege bestanden, deren es in der That genug gab. Namentlich zwischen Sigismund und Vladislav von Polen wurde häufig und mit allem Eifer über die böhmischen Vorgänge verhandelt, bis Sigismund, stets nur sein Interesse im Auge, durch seine Politik Polen vollständig isolirte, schließlich selbst den Käsmarker Vertrag nicht mehr einhielt. Die Zusammenstellung aller dieser Beziehungen zwischen Böhmen und Polen in der Zeit der Hussitenkriege ist vom Verfasser mit viel Fleiß besorgt worden und ist deswegen schon von Interesse, weil eine leichte und bequeme Uebersicht über dieselben geboten wird, wie es in den früheren Arbeiten über diese Periode nicht der Fall war.

8. **Knöpfler Josef:** Heinrich Hackel, k. k. Gymnasialdirector. (Eine biographische Skizze.) St.-Gymn. in Freistadt (Oberösterreich). S. 14.

Knöpfler widmet einen sehr tief empfundenen Nachruf Heinrich Hackel, geb. 1835 zu Haida in Böhmen, der sich durch sein humanes Wirken als Director besonders um das Ausblühen der Anstalt ein bedeutendes Verdienst erworben hat. Er war Historiker und Germanist.

9. **Röppner Friedrich Dr.:** Die Sage von Hero und Leander in der Literatur und Kunst des classischen Alterthums. Com.-Gymn. in Komotau. S. 32.

10. **Kouráb Karl:** Magnus Felix Ennodius jako vychovatel. (Magnus Felix Ennodius als Erzieher.) St.-Gymn. in Prag-Neustadt. S. 20.

Ennodius gehört zu den Kirchenvätern, deren Thätigkeit zu Beginn des 6. Jahrhunderts von Bedeutung war. Er ist 473 zu Arles in Südfrankreich geboren. Der Verfasser hält sich an die Ausgabe seiner Schriften im „Corpus scriptorum

ecclesiasticorum, vol. VI,“ welche Wilhelm Hartel besorgte. S. 4—8 entwirft er eine biographische Skizze über das bewegte Leben dieses Schriftstellers, ehe er seines eigentlichen Berufes inne wurde. Konrád faßt dann von S. 8 an nur dessen Thätigkeit als Erzieher der Jugend ins Auge, welche sich auf seine Neffen Lupicinus und Partenius, ferner auf die ihm anvertrauten Jünglinge Arator, Eusebius, Severus u. A. erstreckte. Eine treffliche Arbeit desselben in dieser Hinsicht ist seine „Par-aenesis didascalica“, welche er für den bekannten Patricier Symmachus übersezte, aus der einige Proben S. 16 ffg. geboten werden. Der durch tüchtige Studien über Kirchenlieder u. s. w. bekannte Verfasser ist inzwischen gestorben. — S. 21 und 22 ist noch ein kurzer Nekrolog für den Lehrer Josef Janšký (Philolog, geb. 1862).

11. Koželuha Franz: Jan Nep. Alois Hanke z Hankenšteina. Biografická studie. (Johann Nep. Hanke von Hankenstein. Eine biographische Skizze.) Landes-Mealsch. in Prosnitz. S. 23.

Hanke gehört zu den sogenannten Erweckern der slawischen Nation in Böhmen und Mähren, welche um die Wende des 18. Jahrhunderts die nationale Literatur durch Wort und Schrift förderten. Er wurde am 26. Mai 1751 als Sohn eines Bräuers in Hullechau in Mähren geboren. 1777 wurde er Custos der Universitäts-Bibliothek in Olmütz und 1785, nachdem er die Uebersiedlung derselben nach Brünn und wieder zurück nach Olmütz geleitet, wurde er Bibliothekar derselben. Am 6. Mai 1796 erhielt er für seine Verdienste als Bibliothekar und zum Danke für die Durchforschung der verschiedenen Archive Mährens den Adelstand. S. 14—20 folgt der Ueberblick über seine literarische Thätigkeit, die sich meist auf Geschichte, die böhmische Sprache und wichtige Landesangelegenheiten z. B. „Versuch über die Schiffbarmachung des Flusses March und Handlung der Mährer“ u. a. bezog. Seine Schriften erschienen in deutscher, böhmischer und lateinischer Sprache. Am 26. März 1806 ereilte ihn der Tod im 55. Lebensjahre in Prosnitz. Das Wappen der Familie Hanke von Hankenstein ist beigegeben.

12. Rvíčala Franz: Státní účtování v Athenách. (Die Staatsverrechnung in Athen.) St.-Gymn. in Kremsier. S. 37.

In 25 Capiteln bespricht der Verfasser die Verrechnung des Gesamtstaates der Athener gegenüber der früheren nach Phyleu und Demen. Die in Aegypten aufgefundene Schrift des Aristoteles „*Ἀθηναίων πολιτεία*“ bot viele Anhaltspunkte zur Beseitigung mancher Irrthümer, die sich bis in die neueste Zeit in den Werken über die griechischen Staatsalterthümer finden.

13. Macháček Johann: Paměti c. k. českého gymnasia v Čes. Budějovicích za prvních 25 let jeho trvání (1868—1893). (Die Geschichte des k. k. böhmischen Gymnasiums in Budweis in den ersten 25 Jahren seines Bestandes.) St.-Gymn. in Budweis. S. 50.

Der Anfang des böhm. Gymnasiums in Budweis fällt in das Schuljahr 1862—3, wo die erste Parallellasse mit böhmischer Unterrichtsprache errichtet wurde. Hauptsächlich Bischof Jirsík hat sich um die Errichtung dieser Anstalt und den Bau des Gebäudes Verdienste erworben, indem er selbst vor den größten Geldopfern nicht zurückschonte, um die Eröffnung des Untergymnasiums noch 1863 zu erwirken. Von

1868—9 bis 1871—2 blieb es eine bischöfliche Anstalt, welche bereits mit dem Schuljahre 1871—2 in die staatliche Verwaltung übernommen und zu einem Obergymnasium vervollständigt wurde. Nach einem recht eingehenden geschichtlichen Ueberblicke folgen dann S. 43 bis 50 die statistischen Tabellen über Frequenz u. s. w.

14. Jahresbericht (18.) des deutschen Mädchenlyceums in Prag: Geschichte der Anstalt. S. 5—11.

Der Bericht bezieht sich nur auf die im letzten Schuljahre wichtigeren Schulleistungen, welche verzeichnet werden.

15. Marek Wenzel: Nekrolog zemřelého profesora B. Pospíšila. (Nekrolog für den verstorbenen Professor B. Pospíšil.) St.=Gymn. in Čáslav. S. 5.

Professor Bohuslav Pospíšil, 1855 in Čáslav geboren, war auch literarisch thätig und betrieb neben seiner ursprünglichen Thätigkeit als Realist mit Vorliebe Latein und das Studium der modernen Sprachen. In demselben Jahresberichte wird S. 6—27 die von ihm besorgte Uebersetzung des ersten Gesanges der „Os Lusíadas“ des portugiesischen Dichters Don Luiz de Camoëns abgedruckt.

16. Martinek Wenzel: Školy města Telče. Příspěvek k dějinám školství markrabství moravského. (Die Schulen der Stadt Teltsh. Ein Beitrag zur Geschichte des Schulwesens der Markgrafschaft Mähren.) Landes=Realsch. in Teltsh. S. 43.

S. 3—11 enthält einen Ueberblick über die Entwicklung des Schulwesens seit den ältesten Zeiten, die Hochschule in Prag und das böhmisch-mährische Schulwesen im XV.—XVII. Jahrhundert. Die ältesten Nachrichten über die Schulen der Stadt reichen bis zum Schlusse des XIV. Jahrhunderts. Eine fortlaufende Kette zusammenhängender Berichte findet sich erst im XVI. Jahrhunderte, als die Jesuiten in die Stadt kamen und daselbst das Schulwesen in die Hand nahmen. Dann fließen die Nachrichten schon reichlicher, welche der Verfasser in übersichtlicher Weise mit viel Fleiß zusammengetragen hat. Die Lateinschule daselbst wurde wegen allzugeringer Frequenz und mehr noch aus finanziellen Gründen 1808 geschlossen. Ueber das Schulwesen der Stadt im XIX. Jahrhundert stellt der Verfasser eine Abhandlung in Aussicht.

17. Mathé Franz: Geschichte der Anstalt. Communal=Handelschule in Brüx. S. 4.

Der Bericht bringt in knapper Fassung die geschichtlichen Nachrichten aus dem Schuljahre 1893—4.

18. Mažner Johann: Různé příspěvky k dějinám města Písku. (Oddíl II.) Verschiedene Beiträge zur Geschichte der Stadt Pisek. (II. Theil.) St.=Realsch. in Pisek. S. 43.

Mažner hat schon manche dankenswerthen Beiträge zur Geschichte der Stadt Pisek geliefert. Die vorliegende Abhandlung ist die Fortsetzung des Programmes des

Jahres 1892. (Vgl. Mitth. XXII. lit. Beilage S. 57.) Diesmal bringt er Beiträge zu den Biographien solcher Männer aus Pisek, welche sich im XVI. und XVII. Jahrhundert besonders hervorgethan haben. Der bedeutendste von allen ist der Historiker und Rechtsgelehrte Johann Kocin von Kocinet (geb. 1543, gest. 1610). Dann sind noch zu erwähnen mehrere Mitglieder der Familie Pisecký (Wenzel, geb. um 1482; Peter um 1486; Martin um 1488; Georg um 1491; Wenzel um 1495; Andreas um 1505; Michael um 1508 u. s. w.). Um 1503 wurde in Pisek Wenzel Medek oder Medulan Pisecký von Krymlow, seit 1525 Professor an der Prager Universität, geboren. Endlich werden noch die Nachrichten über andere Familien zusammengestellt (S. 26—32), welche nicht mehr von solcher Bedeutung sind. Ein zweiter Artikel Mazners (S. 32—43) bringt Ergänzungen zur Geschichte der Stadt Pisek während der Hussitenkriege. In Pisek wurden die Häuser derjenigen, welche zu den Gegnern dieser hussitischen Gemeinde flohen, eingezogen und zumeist im Interesse der Gemeinde verkauft. Diese Verkäufe wurden genau verzeichnet und gebucht. Es sind im Ganzen 16 solche Fälle eingetragen und zwar 1 in böhmischer und 15 in lateinischer Sprache. Dieselben werden von Mazner im Wortlaute mit den nöthigen Bemerkungen mitgetheilt.

19. Miklau Julius: Franz II. Rákoczy. Ein Lebens- und Charakterbild. I. deutsches St.-Gymn. in Brünn. S. 48.

Franz II. Rákoczy, geb. 1676, gest. 1735, war der Sohn der Gräfin Helene Zrinyi, Tochter des 1671 hingerichteten Banus Peter Zrinyi, welche in zweiter Ehe mit dem Grafen Emerich Tököly vermählt war. Seine Gemahlin war Karoline Annelie von Hessen-Rheinfels-Warnfried. Der Verfasser zeigt diesen Vorkämpfer der Magyaren gegen die Habsburgische Herrschaft, gestützt auf die neueren geschichtlichen Forschungen, in einem Lichte, welches in vielen Punkten von der magyarischen Ueberlieferung abweicht.

20. Mrňávek Josef: Deset let trvání české realné školy „Maticе školské“ v Č. Budějovicích. (10 Jahre des Bestandes der böhmischen Realschule der „Maticе školská“ in Budweis.) Realschule in Budweis. S. 55.

Es wird ein sehr ausführliches Geschichtsbild geboten über die Verhandlungen und die Schwierigkeiten, welche überwunden werden mußten, ehe diese Anstalt, welche aus Privatmitteln gegründet und erhalten wird, ins Leben gerufen wurde. Namentlich der Bau des Gebäudes war schwer zu bewerkstelligen, da die Kosten im Betrage von 120.000 fl. ö. W. erst eingehoben werden mußten. S. 36—47 ist ein Verzeichniß derjenigen abgedruckt, welche das Werk durch Spenden förderten. Mehrere Abbildungen sind beigegeben. S. 49 ff. findet man die statistischen Tabellen über den Lehrkörper, die Sammlungen u. s. w.